



NEU: Sprachenlernen an einer Cambridge ESOL-Schule

Seit Sommer 2009 ist die Goetheschule *Cambridge ESOL School*. Dieser neue Status beinhaltet die Möglichkeit, die von der Universität Cambridge entwickelten *ESOL-Prüfungen (English for Speakers of Other Languages)* gemeinsam mit lokalen Prüfungszentren durchzuführen. Außerdem werden die Zertifikatsgebühren für alle Schülerinnen und Schüler ermäßigt, die sich in freiwilligen Nachmittagskursen auf die Prüfungen vorbereiten.

„Die länderübergreifende Vergleichbarkeit von Leistungen wird immer wichtiger,“ erklärt der ehemalige Vorsitzende der Fachschaft Englisch, Dr. Stephan Handzsj. „Wer heute neben einem guten Zeugnis ein internationales Sprachzertifikat vorweisen kann, verschafft sich eindeutig Vorteile bei der Bewerbung um die besten Ausbildungs- und Studienplätze.“

Eltern und Schüler scheinen diese Einschätzung zu teilen, denn eine Umfrage in den Klassen 8 bis 10 ergab, dass die Einführung von *Cambridge-Zertifikaten* deutlich befürwortet wird. Auch Abiturienten, die ein Auslandsstudium anstreben und nicht am *Diploma Programme* teilnehmen, erhalten so eine zusätzliche Möglichkeit ihre Sprachkompetenz unter Beweis zu stellen.



Internationales Lernen im Charles Darwin-Jahr 2009

Eine willkommene Herausforderung für viele Schülerinnen und Schüler ist die Auseinandersetzung mit außerschulischen Experten während der *International Days*. Häufig werden diese Tage in der Fremdsprache durchgeführt, wenn Fachleute über ihre Forschungsschwerpunkte berichten. Stets jedoch orientiert sich die thematische Ausrichtung an Themen von globaler Bedeutung, die im Lehrplan der Oberstufe verankert sind.

Philosophielehrerin Brigitte Kretschmann haben wir gefragt, warum es ihr in diesem Jahr besonders wichtig war, durch eigenen Unterricht und zwei Vorträge externer Referenten an der Universität Duisburg-Essen eine Brücke zwischen Philosophie und Naturwissenschaften zu schlagen.

Frau Kretschmann, warum steht Charles Darwin im Mittelpunkt eines Internationalen Tages?

Zunächst gibt es dafür einen aktuellen Anlass: In diesem Jahr feiert die wissenschaftliche Welt den 200. Geburtstag von Charles Darwin. Als herausragender Naturwissenschaftler ist er wie Isaac Newton in der Westminster Abbey beerdigt worden und hat damit die höchste Ehrung erhalten, die ein Wissenschaftler in England erhalten kann. Seinen Einfluss aber können wir heute im wahrsten Sinne des Wortes international nennen, denn seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse haben, wie Sigmund Freud es einmal formuliert hat, das Selbstverständnis des Menschen erschüttert. Die Frage „Ist der Mensch ein Produkt der Evolution, ein Geschöpf Gottes oder das vernünftige und moralfähige Tier?“ beschäftigt uns bis zum heutigen Tag.

Ist es nicht schwierig die Vorträge von Fachleuten in den normalen Unterricht zu integrieren?

Ganz im Gegenteil. Die universitären Vorträge haben tatsächlich zu einer Belebung und Horizonterweiterung des Faches Philosophie geführt. Es war so auch in der Vergangenheit immer wieder möglich stufenübergreifend zu lernen. Inzwischen ist es zur Tradition geworden, dass meine Grundkurse an öffentlichen Vorträgen der Universität Duisburg-Essen teilnehmen. Berichte von unseren Exkursionen können übrigens auf unserer Homepage nachgelesen werden.

Was unterscheidet solche Ausflüge vom Konzept eines Internationalen Tages?

Es war im Juni 09 das erste Mal, dass ein Professor für Philosophie einen Vortrag nur für Goetheschüler hielt. So konnte ein quasi „maßgeschneidertes“ Programm für uns entwickelt werden. Im Vorfeld hatten Frau Heup und ich deshalb einige Male mit Prof. Ingensiep Kontakt und ich muss sagen, dass die Zusammenarbeit mit ihm erfrischend unkompliziert war. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle danken – und natürlich

den Sponsoren internationalen Lernens, die diese Veranstaltung möglich gemacht haben.

Sollten Internationale Tage auch in Zukunft ihren Platz in der Oberstufe haben?

Aus meiner Sicht auf jeden Fall, denn damit geht ein großer Motivationsschub einher. Als Prof. Ingensiep während seines Vortrags zum Beispiel die erste Diskussionsfrage stellte, dachte ich eine ich einen Moment lang: Werden die Schüler sich darauf einlassen? In der nächsten Sekunde schossen überall im Saal die Hände in die Höhe. Am Ende

nahm sich Herr Ingensiep eine halbe Stunde mehr Zeit für uns als geplant, um zumindest dem größten Teil der Wortmeldungen gerecht werden zu können.

Auf seine Einladung hin haben wir außerdem einen Vortrag von Wissenschaftsjournalist Richard David Precht hören können. Auch hier zeigte sich dasselbe Phänomen: Viele Schüler kamen freiwillig – aus reinem Interesse – zur Abendveranstaltung an die Universität und berichteten am nächsten Tag im Unterricht begeistert von dem, was sie gehört hatten. Das nenne ich ein Erfolgskonzept!

Der Vortrag von Dr. Richard David Precht

Neugierig auf Richard David Precht, der mit Büchern wie 'Wer bin ich - und wenn ja wie viele?' bekannt geworden ist, waren nicht nur unsere Oberstufenschüler und einige Lehrer. Fast 700 Besucher setzten sich im Audimax der Universität Duisburg-Essen mit der Frage auseinander, ob Moral und Liebe als naturalistisches Erbe der Menschheit das Ergebnis von Evolutionsprozessen sind.

Hier nun ein Bericht aus der Feder einer Spezies, die kürzlich als *homo philosophicus goethiensis* identifiziert wurde:



Zwischen Gefühl und Vernunft

Dem Bestsellerautor Dr. Richard David Precht gelang es am 17. Juni 2009 das bis zum letzten Platz gefüllte Auditorium-Maximum der Universität Duisburg-Essen in große Begeisterung zu versetzen. Seinen Vortrag gliederte er in zwei Unterthemen: Ist der Mensch primär emotional oder rational bestimmt und worin besteht das Wesen der Liebe?

Nach Precht gibt es keine klare Definition von Moral. In jeder Talk-Show zum Beispiel wird die Forderung nach einer neuen Moral geäußert. Laut Darwin, der schottischen bzw. englischen Aufklärung und nach Adam Smith wird die Moral über Gefühle bestimmt. Auch Freud war der Ansicht, dass der Mensch kein rational bestimmtes, sondern ein Gefühlswesen ist. Für ihn ist der Mensch durch das Unbewusste determiniert. Im Gegensatz dazu vertritt Immanuel Kant eher eine rationale Vorstellung von der Moral.

Sein kategorischer Imperativ lautet: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Worauf basiert unsere Moral?

Um die Frage, ob der Mensch primär emotional oder rational bestimmt ist, zu klären, wurde das Publikum aufgefordert, über die folgenden zwei Dilemmafragen abzustimmen: „Stellen Sie sich vor, Sie stehen an einer Weiche eines Eisenbahngleises und ein völlig außer Kontrolle geratener Wagon rast auf fünf Gleisarbeiter zu. Wenn Sie die Weiche umstellen, können Sie das Leben der fünf Gleisarbeiter retten. Allerdings würden Sie einen Gleisarbeiter töten, der sich auf dem anderen Gleis befindet.“ Das Publikum entscheidet: Ein Viertel würde den Hebel nicht umlegen. Drei Viertel würden die fünf Gleisarbeiter auf Kosten des einen Gleisarbeiters retten.

Dann wurde das erste Beispiel modifiziert: „Stellen Sie sich die ungefähr gleiche Situation vor, mit der Änderung, dass Sie dieses Mal nicht an der Weiche, sondern auf einer Brücke, die sich unmittelbar über den Gleisen befindet, stehen. Der Wagon rast wieder auf die fünf Gleisarbeiter zu. Um sie zu retten, suchen Sie nach etwas Schwerem, was Sie vor den Wagon werfen können, um diesen zu stoppen. Plötzlich sehen Sie einen dicken Mann, der neben Ihnen auf der Brücke steht. Alles, was Sie tun müssten, ist den dicken Mann von der Brücke vor den Wagon zu schupsen, um die fünf Gleisarbeiter zu retten.“

Hier lautete das Resultat: Vier Fünftel der Zuhörer, also fast alle, würden den dicken Mann nicht von der Brücke stoßen. Precht zog daraus den Schluss, dass für die Psyche und das Moralempfinden des Menschen zwischen indirektem (1. Fall) und direktem (2. Fall) Handeln ein großer Unterschied besteht. Außerdem schlussfolgerte er, dass unsere affektive Tötungshemmung kein kulturspezifisches Verhalten, sondern von Geburt an vorhanden ist. Ein rein rational bestimmtes utilitaristisches Prinzip, das das Vermeiden von Leid für die größtmögliche Anzahl von Menschen beinhalten würde, greift also nicht, wenn man menschliches Verhalten beschreiben will.

Unser Mitgefühl ist angeboren

Entsprechend ordnete Precht die elementare Fähigkeit zum Mitgefühl dem naturalistischen Erbe zu. Das angeborene Gefühl für Fairness – oder besser: das angeborene Gefühl für Unfairness – erklärte er am Beispiel von Beobachtungen an Affen, die in einem Käfig

Nüsse fraßen und zusehen mussten, wie ihre Artgenossen im Nebenkäfig viel mehr Nüsse erhielten. Daraufhin entstand im ersten Käfig ein Riesengeschrei, obwohl die Affen schon voll gefressen waren. Ein Vergleich von Mensch und Tier drängt sich also auf.

Precht machte trotzdem einige Unterschiede klar, was im Publikum zu allgemeiner Belustigung führte. Affen haben seiner Meinung nach nämlich keine festgelegten Normen entwickelt - und keine Fähigkeit zur Moralphilosophie!

Jetzt machte Precht eine weitere Annäherung zur Klärung der Frage der Moral. Dazu stellte er zuerst die Theorien von Hobbes und des Darwinismus denen von Rousseau und Smith gegenüber. Hobbes sah den Menschen als eine egoistische Bestie (homo homini lupus est, d.h. der Mensch ist dem Mensch ein Wolf). Rousseau jedoch sah den Menschen von Natur aus als gut an, nur die Gesellschaft würde ihn zu einem schlechten Menschen machen. Precht bezeichnete beide Ansätze als falsch, welches er an dem Beispiel von Mutter Theresa veranschaulichte. Sie, die sich als Altruistin für andere aufopferte, sei ebenso eine Egoistin, da sie mit ihren Handlungen in den Himmel kommen wollte. Für Precht ist der Altruismus gleichzeitig die Wurzel allen Übels und alles Guten, was das Publikum wieder einmal in großes Gelächter versetzte. Er stellte den Menschen als Marketing-Charakter dar, der sich, um möglichst viel Erfolg und Ansehen zu erreichen, dem aktuell gefragten Bild des Menschen in der Gesellschaft anpasst und somit egoistisch geprägt ist.

Nach Precht hält sich der Mensch zwar an Moral, ist aber nicht der gesamten Menschheit verpflichtet, sondern nur seiner Hordenstruktur, zu der Familie, Freunde etc. gehören. Kant, den Precht nicht immer ins gute Licht stellte, wurde auch hier wieder der Kampf erklärt. In Kants kategorischen Imperativ sah Precht das Problem der Verpflichtung des Menschen zur Moral und zu einer Ethik ohne Gefühle. Er ist dagegen der Meinung, dass der Mensch nicht durch einen Appell an die Pflicht zu moralischem Handeln veranlasst werden kann und eine Ethik frei von Gefühlen nicht tragbar ist. Nach Precht kann man Liebe nicht einfordern und sein kategorischer Imperativ heißt deshalb:

„Achte jeden, ohne jeden zu lieben“.

Im zweiten Teil seiner Rede widmete Precht sich der Liebe, einem Thema, was das Publikum zu Weilen in Scham, Belustigung und Aufregung versetzte, wodurch sich der Bestsellautor allerdings nicht aus der Ruhe bringen ließ. Anders als die Darwinisten, die unter dem Etikett 'Liebe' das Sexualverhalten behandeln, forderte Darwin selbst, dass zwischen Liebe und Sexualität unterschieden werden muss. Das sieht auch Precht so.

Woher aber kommt die Liebe? Die Biologin Helen Fisher stellt die Liebe als Naturleistung dar. Precht forderte die Zuhörer auf, sich in folgende Situation in der afrikanischen Savanne zu versetzen: Nach dem großen Waldsterben hatten die weiblichen Affen ein erhebliches Problem. Konnten sie vorher mit ihrem Kind auf Bäumen Schutz vor Feinden finden, so mussten sie sich nun ander-

weitig Schutz suchen. Da die testosteron-geladenen Silberrücken jedoch keine Hilfe boten, da sie sich mit anderen Weibchen paarten, suchten sie nach netten, hilfsbereiten, also kurz, nach Gentlemen unter den Affen. So entstand nach Fisher die romantische Liebe und die Monogamie. Precht widerspricht dieser Theorie, da dieser Prozess nicht in dieser Form festlegbar sei. Vielmehr sieht er die Liebe als eine Leistung der Kultur – oder als naturalistische Fehlkonstruktion, die durch die Evolution nicht ausgemerzt wurde, weil sie entwicklungsgeschichtlich zwar keine Vor-, aber auch keine Nachteile gebracht hat. Bezüglich der Sexualität sind sich zum Schluss jedoch alle einig:

Ein Mann will jedes Weibchen mit gesunder Fettpolsterverteilung. Eine Frau wünscht sich einen Silberrücken.



Foto: Mark Pellegrini, 2005

Precht übertraf unsere Erwartungen, das Auditorium-Maximum tobte. Am Ende des Vortrages durften wir noch ein Gruppenfoto mit ihm machen. Nach dem Vortrag und am nächsten Schultag diskutierten wir ausgiebig und mit großem Schmunzeln über die Liebe. Die „Jungphilosophinnen“ waren sich ihrer Macht über die Männchen bewusst, manch ein „Jungphilosoph“ wäre gern ein „Silberrücken“ und nicht nur tauglich für den Erziehungsurlaub. Wir Jungmänner fanden Trost bei dem Star des Abends:

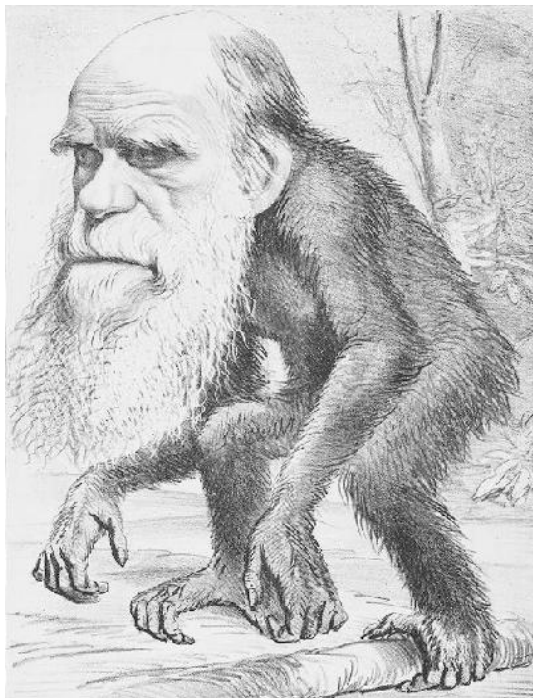
Dr. Precht sieht man seine 45 Jahre nicht an. Doch möge er uns verzeihen ...ein Silberrücken ist er nicht! Aber was ja letztendlich zählt, ist seine philosophische und erzählerische Leistung, von der Mann und Frau sich nicht nur eine Scheibe abschneiden muss. Wir werden noch lange an diesen Vortrag denken. Danke!

**Patricia Ollmann,
Paul Meyer-Schwickerath
(Auch kein Silberrücken!)**

Der Vortrag von Prof. Dr. Hans-Werner Ingensiep: „Darwin und die Philosophie“

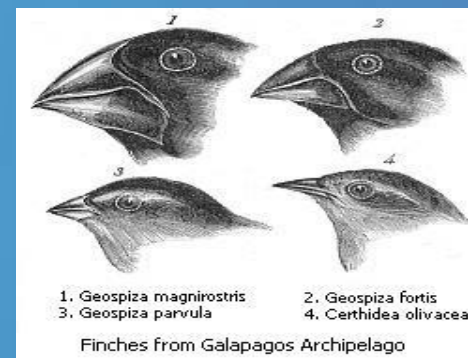
Anlässlich des internationalen Darwin-Jahres, in dem sich der Geburtstag des berühmten Evolutionstheoretikers zum 200. Mal und die Veröffentlichung von Darwins Hauptwerk „Über die Entstehung der Arten“ zum 150. Mal jährt, nahmen die Philosophieurse der Jahrgangsstufen 11 und 12 sowie der ToK-Kurs am 23.6.09 an einem Vortrag von Professor Ingensiep zum Thema „Darwin und die Philosophie“ teil.

Hans Werner Ingensiep lehrt an der Universität Duisburg-Essen und forscht an der Schnittstelle von Philosophie, Biologie und Medizin. Die Veranstaltung, welche auf Initiative von Frau Heup und Frau Kretschmann zustande kam, fand im Bibliothekssaal der Universität statt und wurde von Professor Ingensiep exklusiv für die teilnehmenden Goetheschüler gehalten. An dieser Stelle möchten wir ihm für sein außerordentliches Engagement und seine Hilfsbereitschaft danken.



Im Anschluss an seinen Vortrag über den Einfluss von Charles Darwin führte Prof. Ingensiep die Schüler in der Universitätsbibliothek durch eine Ausstellung zum Darwin-Jahr, die auch eine zeitgenössische Karikatur Darwins als Affenmensch zeigt.

Den Beginn bildete ein kurzer Überblick über Charles Darwins Idee, welcher sich auf seiner Weltreise vom sogenannten „Spezialkreationisten“ zum Evolutionstheoretiker wandelte. Diese geistige Entwicklung lässt sich anhand von Charles Darwins biologischen und geologischen Aufzeichnungen nachvollziehen. Besonders die nach ihm benannten Darwinfinken auf den Galapagosinseln, korrekterweise als Spottdrosseln zu bezeichnen, haben es zu Berühmtheit gebracht, denn Exemplare dieser Tiere von vier unterschiedlichen Inseln besaßen auch vier verschiedene Schnabelformen.



Für Darwin galt zu klären, worauf man diese Beobachtung zurückführen kann, beispielsweise auf eine Höherentwicklung der Natur oder auf die ökologische Isolation auf den Inseln. Es blieb zudem die Frage, ob man von vier unterschiedlichen Arten sprechen kann. Eine Definition des Artbegriffs gestaltet sich jedoch äußerst schwierig: An dieser Stelle ist zwischen dem essentialistischen Verständnis von Platon und der populationsbiologischen Sicht bei Darwin zu unterscheiden. Laut Platon stellt jede Abweichung von der vollkommenen Idee eine natürliche Anomalie dar. „Art“ bezeichnet er auch als *Typos* oder Ei-

dos. Für Darwin ist eine solche Abweichung Voraussetzung für den natürlichen Prozess des Auslese einzelner Spezies.

Ein Vergleich von Platon und Darwin macht den Unterschied von deduktiver und induktiver Vorgehensweise deutlich. Für Darwin muss der Begriff „Spezies“ pragmatisch, also ohne ideologische oder religiöse Einflüsse betrachtet werden. Der Zeitpunkt, von dem der Mensch als eigene, von den Menschenaffen unabhängige, Spezies anzusehen ist, kann nicht bestimmt werden und ist lediglich per willkürlicher Definition festzulegen. Dies ist vergleichbar mit der Frage, ob man eine bestimmte Anzahl Häuser ein „Dorf“ oder eine „Stadt“ nennen soll.

Laut dem Biologen Ernst Mayer wird eine Spezies durch ihre Funktion als Fortpflanzungsgemeinschaft als ökologische genetische Einheit bestimmt. Lange Zeit galt diese biologische Definition als allgemein akzeptiert, bis in den letzten Jahrzehnten Kritik aufkam, denn manche Tiere und Pflanzen (z. B. Seepferdchen und Moos) können aufgrund ihrer ungeschlechtlichen Vermehrung nach Meyer nicht als Spezies gelten.

An dieser Stelle ließ sich eine Brücke zur Ethik schlagen:

- ▶ Ist die klassische Ethik eine reine Menschenethik?
- ▶ Sind „Menschenrechte“ exklusiv auf die Spezies Mensch beschränkt oder sollten wir sie auch Primaten zusprechen?
- ▶ Basiert unser Selbstverständnis auf klassischen Hierarchien der Naturphilosophie?

Aristoteles versuchte eine Antwort, indem er eine dreistufige Seelenordnung des organischen Lebens entwickelte: Auf der untersten Stufe stünden die Pflanzen, die „vor sich hin vegetieren“ und zu keinen größeren Handlungen außer Wachstum, Ernährung und Fortpflanzung fähig seien. Die zweite Stufe sei die Sensorik und die Motorik, die zusammen mit der untersten Stufe die Seele der Tiere darstelle. Die Menschenseele setze sich aus diesen beiden Stufen zusammen, sie besitze jedoch zusätzlich die Vernunftseele, die die Menschen auf die höchste Stufe des organischen Lebens stelle.

Im 18. Jahrhundert, noch vor Darwin, wurde dann die „scala naturae“ entwickelt, die die Ordnung von Organischem und Anorganischem nach menschlich ermessener Wert in Form einer „Leiter“ darstellt. Auch bei dieser Darstellung befindet sich der Mensch an der Spitze.

Nach Darwin im 19. Jahrhundert entwickelte man den Stammbaum der Arten. Neu ist dabei die Tatsache, dass es nicht nur eine vertikale Einteilung gibt, sondern auch sich parallel entwickelnde „Äste“. Jedoch steht auch in dieser Darstellung der Mensch, beziehungsweise der weiße Europäer, an der Spitze.

Diese Tatsache führte zum Vorwurf des „Speziesismus“, der von Richard Ryder geprägt wurde. Parallel existiert der Begriff des Art-Egoismus, welcher auf den Tierethiker Gotthard Teutsch zurückgeht und von dem australischen Philosophen Peter Singer in den letzten Jahren aufgegriffen worden ist. Wenn der

Mensch also bestimmte Tierspezies ausgrenzt oder diskriminiert, begründet er dies mit der Vorstellung von menschlicher Überlegenheit.

Es ergab sich nun die Frage, ob Kant ein Speziesist war, denn er stellt in seiner dualistischen Ethik den Menschen als Person der Sache gegenüber. Er war also ein Anthropozentriker, der Mensch stand für ihn im Mittelpunkt.

Der Vortrag neigte sich dem Ende zu, als wir mit der entscheidenden Frage der Bioethik konfrontiert wurden, ob denn eine Mischung aus Affe und Mensch, ein so genannter Tierhybrid, zu unserer oder einer anderen Spezies gehören würde und ob man diesem Mischwesen bzw. auch den Menschenaffen „Menschenrechte“ zugestehen sollte. Es gab viele verschiedene Antworten und Sichtweisen, die man beliebig hätte weiterführen können, so dass Prof. Ingensiep (Bild links oben) abschloss und am Ende noch einmal auf Darwins Sicht zurückkam. Für diesen ist eine solche Frage recht leicht zu beantworten, denn alles Organische und Anorganische lebt in seiner ökologischen Nische, somit ist der Mensch nicht das Ziel der Schöpfung. Eine Naturteleologie gibt es nicht.

Frau Kretschmann erinnerte in ihrem Schlusswort an den Nationalsozialismus, der sich mit seinen Euthanasie- und Eugenikprogrammen auf den Darwinismus berufen und den arischen Menschen an die Spitze der Evolution gestellt hatte. Der Darwinismus hat sich damals in erschreckender Art und Weise von selbst dynamisiert, so dass heute zur Abgrenzung vom „ursprünglichen“

Darwinismus der Begriff Sozialdarwinismus verwandt werden muss.

Bevor wir uns schließlich zu guter Letzt die universitätseigene Ausstellung über Darwin ansehen konnten, gab uns Frau Kretschmann ein mahndendes Fazit auf den Weg: „Überwindet Ideologien und

Menschenverachtung durch Zivilcourage und Weisheit! Die Evolution geht auf jeden Fall weiter. Ihr habt genügend Rüstzeug erhalten, um die (ethische) Richtung der Philosophie selbst zu bestimmen.“

Lisa Kischel, Hendrik Borgaes

